

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Rosegger, Peter: Die Brücke [3 Bilder; Erdmann]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Ausnahmefällen ist auch ihm das Beste gerade gut genug, und die reichste Fülle willkommen.

Dicht hinter dem Leichenwagen ging zwischen dem Chef der 1. Kompagnie und dem evangelischen Divisionspfarrer Herrmann der Bruder des Toten, dann der Gouverneur von Verdun du Bernois, der Kommandant Oberst Ziegler und der Kommandeur des Infanterieregiments Nr. 105, darauf folgten Bezirkspräsident von Stühler, Polizeidirektor Feichter, die katholischen Divisionspfarrer Schwierz und Wilhelm, viele Beamte und Bürger, die übrigen Stabsoffiziere und das ganze Offiziercorps des Regiments Nr. 105, dienstfreie Offiziere der andern Regimenter der Garnison, die Unteroffiziere und Mannschaften der 1. Kompagnie, sowie Abordnungen der andern Kompagnien des Regiments Nr. 105, Abordnungen der mit den Sachten im Divisionsverbande stehenden Infanterieregimenter Nr. 99 und 137, sowie des württembergischen Infanterieregiments Nr. 126, und viele dienstfreie Unteroffiziere und Soldaten der Garnison — der Hintende war auch gerne mitgehumpelt, muß sich hier aber auf die Berichte der Zeitungen verlassen. So ging's bei gedämpftem Trommelschall und beim herzergreifenden Klange der gewaltigen Trauerwärsche langsam und feierlich durch die Krutenau, über die Wilhelmbrücke, den Lezai-Marnesiastaden, die Theaterbrücke, den Sturmet- und Kleberstaden, an der Markthalle vorbei zur Kronenburger Straße und diese entlang durchs Thor hinauf zum Garnisonsfriedhofe. Und überall auf den Straßen und Brücken, die der Zug berührte, stand in dichtgeschlossenen Reihen die tausend- und abertausendköpfige Menge, ernst und schweigend, die Männer entblößten Hauptes, und brachten also dem edlen Toten und dem echten Heldenmut ihre Huldigung dar. Der Mensch ist nun einmal ein sinnliches Geschöpf: diese mächtigen Reize auf Aug' und Ohr, dieser glänzende Zug, diese markt- und beindurchbringenden Klänge machten ohne Zweifel mehr Eindruck, als wenn der schlichte Sarg eines armen Unbekannten, von ein paar Männerchen und alten Weibern begleitet, vorüber schwankt, und unter den vieltausend andächtigen Zuschauern mag wohl der eine oder andere gedacht haben: Solch ein prächtiges Leichenbegängnis ist schon eines Opfers wert! Und schön und rührend ist es, daß hoch und gering noch edle Thaten zu würdigen wissen und in reger Beteiligung nach bestem Vermögen ehren. Aber schöner noch ist es, daß der brave Lindner an das alles nicht gedacht hat, als er dem fremden Kinde nachsprang ins Flutengrab. Sein bester Lohn winkt ihm anderswo: „Was ihr gethan habt einem dieser Geringsten, das habt ihr mir gethan, und wer sein Leben verlieret um meinewillen, der wird es finden!“

Am offenen Grabe, vor welchem die Verwandten des Toten neben dem Vater des verunglückten Knaben standen, hielt zuerst der Chef der 1. Kompagnie, Hauptmann Schubarth-Eugelschall, eine aus warmem Soldatenherzen kommende markige Anrede an den „lieben toten Kameraden“, die einen herrlichen Beweis für das schöne Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften in unserem Heere liefert und bei allen Anwesenden einen tiefen Eindruck hinterließ. Hierauf folgte die ergreifende Grabrede des Divisionspfarrers Herrmann nebst Gebet und Segen. Zum Schluß wurde noch ein geistliches Lied gesungen, dann dröhnten die Schollen nieder auf den Sarg und die Erde schloß sich über ihm. Der Hintende aber thut hier aus der Ferne drei Schüsse über das Heldengrab. Wenn's nach ihm gegangen wäre, so hätte man die beiden, die sich

brüderlich umschlingend in denselben Wellen den Tanden, auch in ein und dasselbe Grab gelegt zu legen Ruh'. Außere Umstände mögen dies verbinden haben, und es macht auch weiter nichts, die Erde überall des Herrn.

Lindner war stets ein musterhafter Soldat gewesen und erfreute sich allgemeiner Beliebtheit. Bei längeren Leben hätte er den Seinigen und dem Vaterlande noch viel Ehre und Freude machen können. Auch der Knabe war vielleicht zu einem wadern Mann herangewachsen: die frischen Huden, die gern laufen und springen und verwegentlich klettern, sind gewöhnlich die schlechtesten nicht. Warum haben beide so früh sterben müssen! Ja, warum? fragen wir oft, wenn der Sturm in den Blüten wüthet und der Tod die Besten und Liebsten aus unserer Mitte reißt. Er, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken und dessen Wege nicht unsere Wege sind, antwortet uns kurzlichigen Menschenkindern zwar nicht in jedem Falle aber zuweilen läßt er uns doch einensüchtigen Blick in die Geheimnisse seiner weisen Regierung thun. Ist Lindner vergebens gestorben? Ist er nicht in den Klüß gesprungen, der uns noch von den wiedergewonnenen Brüdern trennt, wie jener römische Ritter in der düstern Schlund, der sich, durch das löstliche Dvfe befriedigt, alsbald wieder schloß? Gott segne Deutchland und bejehere ihm solcher Söhne viel!

Die Brücke.

Ein Bild aus dem Volksleben.
Von P. R. Rosegger.



ur Zeit, als der Hans Geringe die Grete Heidegger nahe dachte der Tod: Halla jezt heißt's wieder Platz machen, da kommen ein par kernfrische Leute zusammen! Er hatte im vergangnen Kriegsjahre gute Ernte gehalten, dabei war er gut gelangt und fragte, was sonst nicht seine Art ist, des Todesandidaten, welcher zuerst dran wollte. Einer duckte sich hinter den andern, die Jüngeren sagten, an ihnen sei nicht die Reihe und der Älteste, ein

lahmer, tauber, blinder Bettelmann, der in einer dumpfen Kellernische auf faulem Stroh lag, hat flehentlich, nach ein Jahrzehen solle ihm der Tod noch gönnen von diesem Leben.

Drinnen weit im Gebirge — wo eben das kernfrische Paar ineinandetrachtete — war ein alter Uhrmacher, der mit seinen Wanduhren hausieren ging. Der wußte wie es geht auf der Welt: ist es zwölf Uhr geworden, so fängt's mit eins wieder an — immer das gleiche. Dieser Mann meldete sich dem Tod und sagte: Mir ist's allzeit recht. Da schlief er auch schon, und jezt thut es den andern schier leid, ein so sanftes seliges Ende verschert zu haben.

Sollte dir, mein lieber Leser, das wie ein Märchen vorkommen, so würdest du dich täuschen. Die Launen

haftigkeit d
nedisch gu
dem Umsta
zwölf steigt
auf der W
die folgend
am besten a

Es war
ringer mit
drei Sonn
Kanzel her
sein Ehehu
so hob der
schlachten,
so muß es
Teil hüßen,
so eingeric
war in dem
Monat M
Uhrmacher
starr und l
Brette lag
mentag mit
zier und sei
benjubele w
wie dama
Uhrmacher
Knabe wa
sing, als e
lein nachst
bewußt, wi
staub der S
bis er seine
Und der V
mer wieder
aber hatte
fühler gela
zu Jahr,
mas nun
worden au
Brette lag
um gar
stimmerte.

Er lag
lag drei W
Tage, da g
Haushälte
rer und fr
dem sei, d
Thomas n
„Ja, I
sagte der
ist leichter
than. Er
das Grab
aber doch,

„Aber t
endlich ein
Haushälte
nimmer be
Der Pfo
„Es ist wi
gebirge ich
die Sallac
als jezt.
Obergams
Dorfbrüde
Mensch m

Wellen den Grab gelegt
den dies verbindet
chts, die Erde

Soldat gewese
it. Bei längere
äterlande noch
ch der Knabe wü
gewachsen: die fr
agen und verwe
en nicht. Warum

Ja, warum?
den Blüten wü
aus unserer M
ere Gedanken un
d, antwortet un
ht in jedem Fall
ichtigen Blick in
hun. Ist Pindar
in den Nis ge
wiedergewonnen
e Ritter in der
as köstliche Dof
ott segne Deutic
viel!

leben.
c.

er Hans Gertinger
Heidegger nahm
te der Tod: Hall
st heist's wieder
g machen, da kom
ein par kernfrü
te zusammen! Ge
e im vergangene
riegsjahre gute
te gehalten, dab
er gut gelau
fragte, was sou
t seine Art ist, bi
es kandidaten, we
zuerst dran wolle
er duchte sich hin
den andern, die
geren sagten, an
n sei nicht die Näh
der Älteste, ein
e in einer dumpf
at flehentlich, nu
gönnen von diese

en das kernfrü
alter Uhrmacher
ing. Der wü
Uf Uhr geworden
umer das gleich
d sagte: Mir ist
on, und jetzt the
stes seliges End

wie ein Märchen
en. Die Launen

haftigkeit des Todes — hier grausam, unerbittlich, dort
nedisch gutmütig — ist ja weltberühmt. Daß bei
dem Umstande, wie der Reiger doch nicht höher als bis
zwölf steigt, einem Uhrmacher langweilig werden kann
auf der Welt, ist am Ende auch kein Wunder, und daß
die folgende kleine Geschichte auf Wahrheit beruht, wird
am besten aus ihrer sehr alltägigen Entwicklung erhellen.

Es war im schönen Monat Mai, als der Hans Ger-
tinger mit der Seinigen die Hochzeit vorbereitete. An
drei Sonntagen fragte der Pfarrer zu Laden von der
Kanzel herab, ob bei vermehdtem Paare den Leuten
kein Gehindernis bekamt sei? Bekannt war keins und
so hob der Dorfwirt an, Kälber und Schweine zu
schlachten, denn wenn sich's der eine Teil gut sein läßt,

so muß es der andere
Teil büßen, es ist einmal
so eingerichtet. — Es
war in demselben schönen
Monat Mai, daß der
Uhrmacher schlank und
starr und kalt, auf dem
Brette lag. Der Son-
nentag mit seiner Rosen-
zier und seinem Schwal-
benjubiläum war gerade so
wie damals, als der
Uhrmacher noch ein
Knabe war und Bögel
sing, als er den Dirnd-
lein nachtreich, schier un-
bewußt, wie der Blüten-
staub der Kiefer streicht,
bis er seinen Ort findet.
Und der Mai war im-
mer wieder gekommen,
aber hatte den Mann
kühler gelassen von Jahr
zu Jahr, bis der Tho-
mas nun ganz kalt ge-
worden auf dem langen
Brette lag und sich rein
um gar nichts mehr
kümmerete.

Er lag zwei und er
lag drei und er lag vier
Tage, da ging seine alte
Haushälterin zum Pfar-
rer und fragte, was es
denn sei, daß man den
Thomas nicht hole.

„Ja, liebe Frau,“
sagte der Pfarrer, „das
ist leichter gesagt als ge-
than. Er wird hinüber auf den Kirchhof wollen, und
das Grab ist ja auch schon offen für ihn, Ihr hört es
aber doch, wie es rauscht!“

„Aber der Thomas liegt ganz müßig da und will
endlich einmal in die frische Erden hinein,“ rief die
Haushälterin. „Ich sage es ganz aufrichtig, er wird mir
nimmer besser im Haus.“

Der Pfarrer ging im Zimmer auf und ab und sprach:
„Es ist wirklich eine unangenehme Geschichte. Im Hoch-
gebirge schmilzt der Schnee und seit vielen Jahren ist
die Sallach nicht mehr so groß und reisend gewesen
als jetzt. Alle Lachenwiesen sind überschwemmt; in
Obergams hat's die Brücke weggerissen und auch unsere
Dorfbrücke tracht schon in allen Fugen, daß sich kein
Mensch mehr hinüberwagt. So können wir auch mit

dem Thomas nicht hinüber auf den Friedhof und des-
wegen ist es, daß er Euch noch im Hause liegt.“

Das Weib stieß ein grelles Lachen aus; ganz natür-
lich hob es sofort darauf zu weinen an. Der Thomas
— so klagte sie — sei ihr bei Lebzeiten nie zuwider ge-
wesen. Da sei er — allerweil den „Tiegel“ im Mund
— beim Ofen gefessen und habe an seinen großen und
kleinen Ewigkeiten herumgeseilt; die Ewigkeiten, so habe
er die Uhrädchen genannt, er sei sehr geistlich gewesen
und habe alles erbaulich auslegen können. Er sei auch
unglaublich gut gewesen und habe sie — die Haus-
hälterin — sich oft gedacht: besser hätte er es nicht
treffen können, als Uhrmacher werden, weil er ja die
gute Stund' selber ist. So habe sie den Thomas alle-

weil recht gut leiden
können, aber jetzt — sie
sage es frei — jetzt, wenn
er bei dieser Hitze noch
länger im Hause verbleibe,
werde er ihr zuwider.
Und sie wolle ihn endlich
unter der Erden haben.

Der Pfarrer gab ihr
nun den Rat, sie möchte
zu den Leuten gehen;
wenn sich ein paar Fän-
den, die den Thomas
über die gefährdete Brücke
auf den Friedhof hinüber-
trügen, so wolle er ihn
soleich einsegnen.

Jetzt ging das Weib
zu den Leuten. Da kam
ne schön an. Die wollen
sich nicht einmal für einen
Lebendigen in eine Gefahr
begeben, wie erst für ei-
nen Toten, der gar nicht
einmal erkenntlich dafür
sein kann. Er soll warten,
bis das Hochwasser abge-
laufen ist. Einer nahm
die Gelegenheit wahr, um
tüchtig über die Behörde
zu schimpfen, die den
Kirchhof nicht bei der
Kirche, sondern über dem
Wasser angelegt hätten,
und wofür der Mensch
denn Steuer zahle, wenn
er sich dann nicht einmal
begraben lassen könne,
wam er wolle! Und als

er sich angeschimpft hatte, lehrte er dem Weibe den
Rücken.

Dieses erinnerte sich in solcher Not an einen reichen
Bauern, der auf dem Berge sein Haus hatte und der
hartberzige Gerhab hieß. Seit Jahrhunderten trug der
Bauernhof diesen unchristlichen Namen; mancher der
Besitzer war hartberzig, mancher weichberzig gewesen,
um den Namen hatte sich keiner viel gekümmert und
niemandem fiel es auf, wenn der Pfarrer manchmal
von der Kanzel verkündete: „Am nächsten Freitag läßt
der hartberzige Gerhab eine heilige Messe lesen für die
armen Seelen im Fegfeuer.“ Der gegenwärtige Besitzer
— ein Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte,
nämlich in der Nähe der Brieftasche — ärgerte sich des
Namens und er beschloß; ihn gründlich zu Schanden zu



Und der Leichenzug hier und der Hochzeitzug dort standen da und wußten
nicht, was jetzt anfangen.

machen. Er that den Leuten, die zu ihm kamen, Gutes, wo und wie er konnte. Zu dem ging nun unser Weib und bat um Beistand, daß der Thomas auf den Kirchhof käme.

Der hartberzige Gerhab ließ sie zum Tische hinsetzen, wartete ihr Apfelwein auf und Weißbrot. Dann nahm er auch selber einen Trunk, strich auf seinem kleinen Köpfel das weiße Haar über die Stirn und sagte: „Brav ist es von dir, Wirtin des Uhrmacher Thomas, daß du zu mir gekommen bist. Ich kann dich wohl brauchen. Ich habe mir vorgenommen, als Mensch und Christ die sieben Werke der Barmherzigkeit zu üben. 's geht auch passabel, denn die Hungerigen zu speisen, die Durstigen zu tränken und die Nardenden zu bescheiden, ist gar nicht schwer, wer's hat. Die Kranken zu besuchen, die Betrübten zu trösten und die Unwissenden zu weisen, da gehört zum Herzen auch schon ein bißel der Kopf. Ich beslechtige mich nach geringen Kräften. Da ist mir denn alleweil noch eins abgegangen, daß ich die sieben beisammen hätt' und hab schon keine Hoffnung mehr gehabt, denn es weigert sich keine Gemeinde, ihre Toten zu begraben. Die Leute sind jedem dankbar, der Platz macht, und stecken ihn in die Grube, heute lieber wie morgen. Jetzt kommst du und sagst, es läge wirklich ein Toter, der auf mich ansteht. Sei getröstet, ich gehe mit meinen Knechten, die Brücken hat's gehalten die langen Jahre her für schwere Sünder, sie wird's auch halten für den guten alten Thomas. Er soll ordentlich bestattet werden. Mich gefrent's.“

Silends lief das Weib heim ins Haus und rief schon zur Thür hinein dem Toten zu: „Na wart nur, Thomas, jetzt wird's bald. Halt dich nur noch ein paar Stündlein brav.“

Während sich Kirche und Wirtshaus für das Hochzeitsfest des Hans Gertinger rüstete, wurde der Uhrmacher in sein letztes Gehäuse gethan und von den Knechten des hartberzigen Gerhab davongetragen. Die Haushälterin ging als die einzige Leidtragende hinten drein. Unter der Last dieses Leides brauchte die Brücke just nicht zu brechen. Als sie gegen den Fluß kamen, hörten sie schon das Dröhnen und Brausen des wilden Wassers, das in schmutzig braunen Fluten wie rasend heranschoß. An steilen Ufern grub und nagte es, sprang manchmal hoch auf in schäumender Wut und fiel rücklings wieder ohnmächtig in den Strom zurück. An leichteren Stellen lief es hastig hinaus, eine Welle die andere jagend und wie im Sturm auf an den Grundfesten der Gebäude hinankletternd. An der hölzernen Brücke, die mit drei Jochen im Fluße stand, schien das Wasser seinen vollsten Horn auszulassen. Die Brücke ächzte zuweilen, hielt aber stand und ließ die Wellen, welche manchmal an der einen Seite über sie hereinchlagen, an der andern wieder sachte hinabrinnen. Das dauerte so schon den ganzen Tag über und an den Ufern waren Leute verlammet, die in munterer Stimmung fortwährend erwogen: „Wird sie gehen? Wird sie's halten?“ Auf dem trüben Wasser wogten, jetzt hoch auf den

Rücken der Wellen, dann wieder in die Tiefen gleitend, allerhand Gegenstände daher: vielarmiges Baumgewurz, wie Niesentrabben anzusehen, dann Holzscheiter, Blöcke, Bretter, auch Hausgeräte; in den obern Gegenden mußte das Wasser also noch schlimmer wirtschaften. Ein totes Ferkel kam in zierlichen Wogungen herangeschwommen, so daß ein Dorfwigbold sagte, er hätte nicht gedacht, eine Zeit zu erleben, wo es in der Sallach schweinerne Fische gebe.

Plötzlich wurden auf dem Fluße lange schwarze Körper sichtbar, große Holzbalken — die Trümmer der Obergamser Brücke.

„Jetzt ist's um die unferige geschehen!“ rief ein Mann. Allein etliche der Balken glitten zwischen den Brückenjochen hindurch und davon, ein paar Stücke aber klemmten sich ein und an diesen begannen sich nun das Gewurz, die Scheiter und Bretter zu stauen. Die Brücke ächzte und zitterte, gab aber immer noch nicht nach.

„Tapfer hält sie sich!“ sagte ein Bauer, „wenn sie's überdauert, so kriegt sie ein Kreuzel von mir.“

„Haßt du Orden zu vergeben?“ wurde er gefragt.

„Nicht so. Ein Kreuzfisel laß' ich aufstellen mitten auf der Brücke, zum Angedenken an die Gefahr.“



Die Brücke sieht noch heute — zwischen Traualtare und Grab.

Vom Hügelgelände jenseits des Flusses hörte man durch die klare Maitluft Böller knallen und manchmal selbst einige Musikklänge, so fern das Brausen des Wassers nicht alles überstöhnte. Der Hochzeitszug des Hans Gertinger: „Na, die mögen sich schleunen, wenn sie noch herüber wollen!“

Von der Dorfstraße herab kam der kleine Leichenzug des Uhrmacher Thomas.

„Ist nicht ratsam!“ warnte ein alter Mann,

„ist deutsch nicht ratsam! Es kommt der Brautzug mit-samt dem Totenzug in die Ewigkeit fahren!“ Denn die Brücke bebte und hob in allen Jochen an zu krachen.

Fast zu gleicher Zeit waren sie da. Diesseits an der Brücke der Leichenzug, der wollte hinüber zum Kirchhof; jenseits der Brücke der Hochzeitszug, der wollte herüber zum Traualtare. In demselben Augenblick wurde die Brücke lebendig. Zuerst schnalzten die Pfosten des mittleren Joches, dann begann das Gelande zu brechen und sich in seinen Splintern aufzuhäufen, während die Brücke in der Mitte ein wenig einknickte. Ein Weilschen stand's wieder fest. Das Wasser flutete donnernd an den Bau und übergoss ihn mit wilden Gischten, da brach plötzlich das zweite Joch und nun stürzte die Brücke mit schmetterndem Krachen ein. In teils noch zusammenhängenden Trümmern wogte sie schwerfällig davon. Wo die Brücke gewesen, ragten nur noch ein paar Pfeiler, ihre scharfen Splitter gegen Himmel reckend, aus den Fluten. Sonst nichts mehr. Und der Leichenzug hier und der Hochzeitszug dort standen da und wußten nicht, was jetzt anfangen.

Der Dorfwigbold machte den Vorschlag, der Thomas und der Hans Gertinger sollten ihre Vorhaben tauschen,

der Thomas war sich drei nun aber de und wahren höchst gleich zu fluchen u Wenn schon konnte, so l Wirtshaus kamen nun gestanden w Viele gute Wasser zu nicht bloß hohem Bu überhaupt ingenden d könne, das ungebunden unter Gebir Er geht Neben, der Kast, der Es ist ab ist weg, die Untereben f wenn die T Es ist eine Der hart „Geduld“ a Gerhab aus Thomas w er kann wa seine Traur Spiele zuri werden muß Geduld die Hindernisse Eine W über die S dem Thome vollziehen. gen herüber. Brücke steht

Der 2

Der alte und es m Ereignis v Gemeinde wollten na die „Leute i — schluger einen Man auch wisse, wollten den Beigeordnete „Kapitälter“ auf den Ha scheidene S fleidete, der wie jederm schon seit J schäfte besor in zwei Pa die andere i

Tiefen gleitend, niges Baumge- um Holzschleifer, obern Gegenden rtschaften. Ein herangeschwom- hätte nicht gen der Sallach

schwarze Körper mer der Ober- chen!" rief ein en zwischen den ar Stüde aber n sich nun das u flauen. Die mer noch nicht

er, „wenn sie's mir.“ e er gefragt. rstellen mitten ruden, zum en an die Ge-

Süßgelände es Flusses hörte ch die klare Böller knallen nchmal selbst ussflänge, so- Brausen des nicht alles über- Hochzeitszug is Hertinger. e mögen sich wenn sie noch vollen!"

der Dorfstraße in der kleine y des Uhr- thomas. icht ratsam!" t alter Mann, Brautzug mit- 1!" Denn die n zu trachen.

Diesseits an himüber zum zeitszug, der selben Augen- schmalzten die un das Ge- litern aufzu- e ein weniges . Das Wasser goß ihn mit eite Foch und Krachen ein. ern wogte sie n, ragten mir plitter gegen nichts mehr. dort standen

der Thomas ben tanfchen,

der Thomas sich hüben ins Wirtshaus und das Braut- paar sich drüben auf den Friedhof legen. Damit war nun aber das Brautpaar durchhaus nicht einverstanden, und während der Thomas sich den Dingen gegenüber höchst gleichmütig verhielt, begann drüben der Bräutigam zu fluchen und die Braut zu weinen. Es ist begreiflich. Wenn schon der Kirchgang ein andermal gemacht werden konnte, so ließ sich doch das bereitete Hochzeitsmahl im Wirtshaus nicht verschieben. Die geschicktesten Leute kamen nun zusammen an die Stelle, wo die Brücke gestanden war, und hielten Rat, was da zu machen. Viele gute Gedanken, aber keiner so stark, das wilde Wasser zu bändigen. Der Brautführer, dessen Nase nicht bloß im Mai, sondern das ganze Jahr über in holdem Purpur blühte, gestand: das Wasser habe er überhaupt nie leiden können, es habe mancherlei Un- tugenden; doch daß es so über alle Maßen böshaft sein könne, das erfahre er erst heute. Jetzt sehe er, das ungebundene Wasser sei noch weit schlimmer als das unter Gebinde.

„Si geht mir, ihr Leute, mit euren närrisch klugen Reden. Hinüber wollen wir: der Thomas zu seiner Raß, der Hans zu seiner Urraft.“

Es ist aber ganz unmöglich. Die Obergamser Brücke ist weg, die Ladner Brücke ist weg und jene, die im Untereben stand, kann auch nicht stehen geblieben sein, wenn die Trümmer wie Sturm böde angerückt kamen. Es ist eine Bestie, so ein Wasser!

Der hartberzige Gerhab sprach endlich das Wort: „Gebuld“ aus. — Das kann auch nur der hartberzige Gerhab aussprechen, dachte sich das Brautpaar. Dem Thomas war's einerlei. Der Thomas ist im Vorteil, er kann warten. Der Hochzeitszug ließ nun zwar auch keine Traurigkeit spüren, sondern zog sich mit klingendem Spiele zurück. Das Brautpaar sah ein, daß gewartet werden mußte, bis das Hochwasser abgelassen, und daß Gebuld die verlässlichste Brücke ist, welche über alle Hindernisse endlich sieghaft hinwegsetzt. —

Eine Woche später konnte der hartberzige Gerhab über die Sallach eine Notbrücke schlagen lassen, um an dem Thomas das siebente Werk der Barmherzigkeit zu vollziehen. Als der Tote drüben war, eilten die Lebendigen herüber. Sie werden wohl auch zurückkehren, denn die Brücke steht noch heute — zwischen Tranaltar und Grab.

Der Bürgermeister von Schlaubach.

Der alte Bürgermeister von Schlaubach war gestorben und es mußte ein neuer gewählt werden. Dieses Ereignis versetzte die seither so ruhige und friedliche Gemeinde in große Aufregung. Die reichen Bauern wollten natürlich einen Bürgermeister „ihresgleichen“, die „Leute in der Gass“ — so wurden die in der Neben- gasse wohnenden Tagelöhner und Handwerker genannt — schlugen sich dagegen zusammen, um dieses Mal einen Mann an die Spitze des Orts zu bringen, der auch wisse, wo die Armen der Schuh drüde. Die ersten wollten den dicken Bach-Müller wählen, der seither schon Beigeordneter gewesen war und die meisten Acker und „Kapitäler“ im Dorf besaß. Die andern hatten ihr Auge auf den Hann-Martin geworfen, der zwar nur die bescheidene Stelle eines Gemeindevorstandes und Polizeidiener besaß, der aber früher Unteroffizier gewesen war und, wie jeder Mann wußte, dem verstorbenen Bürgermeister schon seit Jahren die meisten Schreibereien und Amtsgeschäfte besorgt hatte. Die ganze Gemeinde spaltete sich in zwei Parteien; die eine hatte im „Grünen Baum“, die andere in der „Goldenen Sense“ ihr Lager; hier wie

dort war jeden Abend große Versammlung; Brannt- wein, Bier und Apfelwein floß in Strömen; Lärm und Geschrei ertönte bis spät in die Nacht. Der Zwiespalt dehnte sich selbst auf die Weiber und Kinder aus; die Weibsteute zankten sich am Dorfbrunnen und die Schul- huben prügeln sich auf der Gasse. Jede Partei suchte die andere so schlecht als möglich zu machen; Streit und Haß wuchsen täglich. Nachbarn, die ihr Lebtag einig gewesen waren, verklagten sich bei Gericht, die nächsten Verwandten sahen sich nicht mehr an, die Reichen kündig- ten den Armern die Hypotheken, dagegen wurden ihnen nächstlicherweife Gartenzäune zusammengerrissen, Obst- bäumchen abgehackt und Fenster eingeworfen. Es war darum hohe Zeit, daß der Herr Kreisrat endlich den Wahltag ansetzte. Mit banger Erwartung sahen beide Teile demselben entgegen, denn wie man auch hin- und herrechnete: die Aussichten standen sich bei- nahe gleich und der Ausgang war ungewiß; auch war immerhin möglich, daß der oder jener im letzten Augen- blick noch wadelig gemacht wurde und von der Partei abfiel. Es war an einem Montag früh, als der Kreisrat in seiner Kutsche ins Dorf gefahren kam. Bald darauf läutete das Glöckchen des Gemeindehauses zum Zeichen, daß die Wahl ihren Anfang nahm. Nun rückten die Parteiführer aus dem „Grünen Baum“ und der „Goldenen Sense“ vor das Gemeindehaus und pflanz- ten sich hier auf, um aufzupassen, daß alle Ge- treuen kämen. Und in der That, die Wähler waren vollzählig am Plage; auch die auswärts in Ar- beit standen, waren zu dem großen Tag herbeigetro- mmet worden; Kranke wurden aus den Betten geholt und altersschwache Greise von ihren Angehörigen an den Wahlstätten geführt. Als die Glocke am Nach- mittag vier Uhr schlug, wurde die Thür des Wahl- zimmers geschlossen und die Stimmzählung begann. Auf der Straße stand die ganze Gemeinde, Mann und Weib, Kind und Regel, und alle harrten klopfenden Herzens auf die Entscheidung. Aber schon ehe der Ausfall durch den Herrn Kreisrat öffentlich bekannt gemacht wurde, hatte ein Beisitzer den auf dem Haus- gang neugierig Lauschenden die Kunde hinausgeschlüstert und mit Blitzesschnelle verbreitete sich unter der Menge das Gefühl der Enttäuschung. Es hatte nämlich keiner der beiden Bewerber gesiegt, sondern der eine genau so viel Stimmen als der andere: jeder einundachtzig. Die Wahl war also vergeblich; der Kreisrat ordnete auf acht Tage später eine neue an und fuhr davon; die erregten Wähler aber begaben sich in ihre beiden Heerlager, um zu beratschlagen, was jetzt weiter ge- schehen sollte. Im Laufe der Verhandlungen kam denn da auch ein Umstand zur Sprache, der für die Sache von großer Wichtigkeit war. Es stellte sich nämlich heraus, daß ein Ortsbürger gar nicht gewählt hatte, nämlich der Ochsenwirt Fritz Hartmann. Dieser besaß die schöne, an der in das Dorf führende Land- straße stehende Hofraite, in der er zugleich die Gast- wirtschaft zum „Roten Ochsen“ betrieb, weshalb er, wie schon sein Vater und Großvater, in der ganzen Um- gegend nur der „Ochsenwirt“ genannt wurde. Derselbe hatte sich in die ganze Wahlgeschichte nicht eingemischt, den Werbern von der einen wie der anderen Seite kein Gehör gegeben, und nun hatte er schließlich auch nicht gewählt. Wie er also schuld daran war, daß dieses Mal nichts aus der Wahl wurde, so lag offenbar auch der Ausfall der nächsten in seiner Hand. Beide Parteien strengten sich darum an, ihn herüberzuziehen; jeden Tag kamen Freunde und Bekannte und suchten ihn zu ge- winnen. Aber der Ochsenwirt verhielt sich zugewandt,